

DR. BIRGITT BREINBAUER

„MEIN TIEFSTES ANLIEGEN IST ES, DIE RICHTIGEN DINGE FÜR MEINE KLIENTEN ZU TUN“

Frau Dr. Breinbauer haben Sie sich schon an den Titel „Präsidentin“ gewöhnt?

Nein, noch nicht wirklich. Ich bin an sich nicht sehr titelerprobt. Ich finde wichtig, dass man sich meinen Namen merkt und „Dr. Breinbauer“ reicht immer noch.

Wie lange ist man eigentlich Präsidentin?

Neuerdings – seit diesem Jahr hat es eine Gesetzesänderung gegeben – ist man für vier Jahre gewählt. Man kann aber verlängert werden. Der vormalige Präsident, unser jetziger Ehrenpräsident, Doktor Manhart, war insgesamt 18 Jahre Präsident. Man kann also unbegrenzt wieder gewählt werden. Das kommt auf das Vertrauen an, das man bei den Kollegen genießt.

Haben Sie für Ihre Standeskolleginnen und -kollegen wichtige Anliegen vor?

Na ja, wir sind schon sehr fremdbestimmt. Wir haben die Themen, mit denen wir uns beschäftigen, schon von außen vorgegeben. Einerseits natürlich aus Wien, andererseits auch aus Brüssel. Jetzt will sich aber der Österreichische Rechtsanwaltskammertag gerade mit dem Anwaltsbild des Jahres 2020 beschäftigen. Und da geht es natürlich auch ein bisschen um Visionen für den Berufsstand.

Frau Dr. Breinbauer, Ihnen eilt ein bisschen der Ruf voraus, Sie seien eine gestrenge, manchmal sogar eine unerbittliche Scheidungsanwältin. Wie sehen Sie sich?

Ich kenne den Ruf und er ist nicht immer nur positiv. Das weiß ich. Ich denke aber, es ist notwendig, als Anwältin für die eigenen Parteien einzustehen, unumwunden das vorzutragen, was man meint, das dem eigenen Klienten nützt. Dazu gehört natürlich auch, dass man dann oft dem Vis-a-vis eben nicht so gefällt. Ich habe mir sicher am Anfang den Ruf erworben, unerbittlich zu sein. Das war auch, glaube ich, zur Festigung des Rufes notwendig. Ich bin nämlich in sehr jungen Jahren dazu gekommen. Ich war 22 Jahre alt, als ich als Konzipientin angefangen habe. Und da hat man durchaus Probleme gehabt, ernst genommen zu werden. Da habe ich mir schon einen gewissen Stil angeeignet, um klar zu machen, dass ich ernst genommen werden möchte. Jetzt ist es schon so, dass ich mit diesem Ruf nicht immer ganz glücklich bin und es auch ein bisschen kränkend finde, dass sich jeder, der mich nicht kennt, schon diesem Bild annähert. Ich finde, man darf dieses Bild natürlich von mir haben, wenn man eine persönliche Erfahrung damit gemacht hat. Aber dass sich jeder die schönsten Schimpfwörter für mich zurechtlegt, das habe ich nicht so gerne. Aber es ist mir lieber so, als es würde heißen: „Mit der kann man „Schlittenfahren“. Das möchte ich auch nicht.

Aber Sie haben innerhalb der Frauen einen guten Ruf.

Ja, das hoffe ich. Ich möchte schon gerne, dass die von mir vertretenen Klienten der Auffassung sind, ich würde für Sie die richtigen und die wichtigen Dinge tun. Es ist auch mein tiefstes Anliegen, es so zu machen.



Dr. Birgitt Breinbauer
LLM (Master of Laws).
Präsidentin der Rechtsanwaltskammer Vorarlberg
Mediatorin, Mitglied der freiwilligen Treuhandrevision der Vorarlberger Rechtsanwaltskammer, akademisch geprüfte Eurorechtsexpertin

Rechtsanwältin
seit 1. Februar 1987
Zulassung
österreichweit zugelassen bei allen Gerichtshöfen und Verwaltungsbehörden sowie beim Verfassungsgerichtshof und Verwaltungsgerichtshof

„Die Klärung der Frage, wer für das Scheitern einer Ehe verantwortlich ist, ist in bestimmten Situationen ein notwendiges Übel.“



Und die Männer haben nichts zu lachen...

Das kann ich gar nicht sagen. Ich helfe grundsätzlich zu den eigenen Mandanten und ich habe, das wissen vielleicht nicht viele, viele Männer als Mandanten. Ich verrate nicht die Prinzipien, die mein Leben bestimmen, aber ich vertrete Männer genauso gut wie Frauen.

Jede zweite Ehe in Vorarlberg wird geschieden. Wird aus Ihrer Sicht zu schnell geschieden?

Das lässt sich nicht so allgemein sagen. Ich denke, es gibt Leute, die bei relativ geringfügigen Problemen finden, dass sie ihre Ehe beenden wollen. Aber das ist sicherlich nicht die Mehrheit. Die meisten Leute hätten schon sehr gerne, dass ihre Ehen funktionieren, und die funktionieren aber aus verschiedenen Gründen nicht. Und dann bleibt oft die Scheidung als einziger Weg. Aber, dass die Menschen grundsätzlich die Ehe als Jux und Tollerei empfinden und sie bei der ersten besten Gelegenheit aufheben, die Erfahrung habe ich nicht gemacht.

Frau Dr. Breinbauer, auch wenn Sie das gar nicht so gerne hören, warum wird denn in Ehestreitigkeiten unerbittlich gestritten?

Ja, das lässt sich auch nicht für alle Fälle gleich festmachen. Ein zentrales Thema ist natürlich immer der Unterhalt, der zwischen Ehegatten allenfalls zu leisten ist. Der dann immer eine Rolle spielt, wenn einer vom anderen finanziell mehr oder weniger abhängig ist. Das spielt eine große Rolle, weil, und es ist ja meistens so, dass die Frauen diejenigen sind, die Unterhalt empfangen oder fordern wollen, wenn die Frauen sagen: „Ich verzichte nicht auf Unterhalt.“ Und die Männer sagen: „Ich zahle keinen, denn ich sehe nicht ein, dass ich über diese Ehe hinaus bestraft werden soll“.

Dann gibt es um diese Frage Streit. Bei uns ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Unterhalt immer noch ein verschuldensabhängiger Unterhalt. Wenn die Frage, ob Unterhalt, in welcher Form, wie lange und wie viel bezahlt werden muss, nicht einvernehmlich geklärt werden kann, dann muss man die Frage stellen: „Wer hat das Scheitern der Ehe zu verantworten?“.

Da spielen sich dann wirklich unangenehme Dinge ab. Das ist ein eher lästiges Übel, dass dann in Scheidungen die Frage des Verschuldens so episch breit dargestellt werden muss.

Sehr unerbittlich wird neuerdings auch um Kinder, die Obsorge und das Bestimmungsrecht der Kinder gestritten.

Das halte ich persönlich für ein ganz großes Problem, denn das können die Erwachsenen nicht vor den Kindern verheimlichen. Denn, wenn sich Erwachsene duellieren, dann ist das ein Stück weit ihre Geschichte.

Wenn die Kinder einbezogen werden,

dann wird es wirklich schwierig. Da kommt auch der Rechtsstaat an seine Grenzen. Da kommen Anwälte wie Richter an ihre Grenzen.

Was macht man mit Eltern, die nicht in der Lage sind, ihre Kinder vor diesen Auseinandersetzungen zu schützen oder aus den Auseinandersetzungen draußen zu halten? Das ist dann wirklich übel.

Haben die zuletzt entschiedenen gesetzlichen Regelungen, die die Obsorge betreffen, keine Besserung gebracht?

Ich glaube schon, dass die gemeinsame Obsorge, in der Form wie sie jetzt besteht, zu einer Entspannung von vielen Situationen geführt hat, weil die gemeinsame Obsorge bei vernünftigen Eltern eigentlich jetzt die Regel ist und Eltern einander auch den Hauptaufenthalt der Kinder nicht streitig machen, wenn Sie einigermaßen vernünftig miteinander umgehen. Ich glaube für die hochstrittigen Fälle werden Gesetzesänderungen keine Besserung bieten.

Es gibt jetzt ja Vorschläge der Frau Justizministerin, die Obsorgebestimmungen zu ändern, sie an das deutsche Recht anzulehnen und keinen Hauptaufenthalt mehr festzulegen. Davon erwartet sie sich eine Verbesserung der Situation.

Ich persönlich bin ein bisschen skeptisch, ob die Fälle, um die es eigentlich geht, nämlich die, wo Eltern wirklich ihre Kinder in einen extremen Streit einbeziehen, mit einer Gesetzesänderung zu lösen sind. Das wird sich nicht ausgehen.

Frau Dr. Breinbauer, Sie haben das vorhin kurz angesprochen: sind es eigentlich die Frauen, die in Scheidungsverfahren oft den Kürzeren ziehen?

Nein, das kann man nicht sagen. Was ich feststelle ist, dass die Frauen des Öfteren

diejenigen sind, die sagen: „Ich mag jetzt nicht mehr. Mir reicht es und ich möchte die Scheidung einreichen.“ Männer sind phlegmatischer oder sie halten länger durch. Je nachdem wie man das anschaut, aber es wird die Mehrzahl der Scheidungen von Frauen betrieben. Das schon. Es fühlen sich am Ende eines Verfahrens meistens entweder beide ganz gut, weil sie sagen: „Wir haben eine ordentliche Lösung für uns herbeigeführt.“ Oder beide fühlen sich sehr schlecht. Also Gewinner und Verlierer gibt's meistens auf beiden Seiten.

Aber die Berufstätigkeit der Frauen hat die Situation der Frauen in strittigen Fällen vermutlich verbessert. Sie hat sie entspannt. Weil der Kampf um den Unterhalt oft nicht mehr notwendig ist. Wenn Frauen so viel Geld verdienen, dass sie davon leben können, auch nach einer Scheidung, dann müssen sie den Kampf um den Unterhalt einfach nicht mehr führen. Und das entspannt natürlich.

Wie arm sind in Ehescheidungsverfahren Kinder?

Schon sehr arm. Die meisten Kinder leiden unter der Auseinandersetzung der Eltern, wenngleich es auch oft so ist, dass die Streitigkeiten, bis es zu einer Scheidung kommt, für Kinder oft schlimmer zu ertragen sind, als der Zustand der Trennung nach einer Scheidung.

Ich höre immer wieder Reaktionen meiner Klienten, dass die Kinder, dadurch, dass die Partner sich getrennt haben, entlastet sind. Wenn die Eltern dann einigermaßen vernünftig mit dieser geänderten Situation umgehen und die Kinder Kontakt zu beiden halten können, dann entspannt das oft auch.

Kommt man als Scheidungs-anwältin mit allen beteiligten Parteien ins Ge-

Ehescheidungsverfahren sind meist sehr anstrengende und heikle Auseinandersetzungen.

„Die Mediation setzt voraus, dass die Leute ihre Lösungen selber entwickeln“

sprach? Kommen Sie auch mit den Kindern zusammen?

Nein. Also das möchte ich auch nicht als Anwältin. Als Anwältin ist man partiell auf der Seite eines Elternteils, und es wäre nach meiner Einschätzung nicht gut, als Anwältin eines Elternteils mit den Kindern zu sprechen.

Muss man manchmal den Mandanten, auch gegen die eigenen Interessen, raten mit dem Streiten aufzuhören?

Ja natürlich wird dem Klienten oft geraten, Kompromisse zu machen oder auf vernünftige Lösungen einzugehen. Das Bild von dem Anwalt, der hinter seinem Klienten steht und dem Klienten Lösungen aufredet, nur um sehr viel Geld zu verdienen, dieses Bild ist zwar in der Öffentlichkeit immer wieder gerne strapaziert, aber es stimmt nicht. Weil das Gros der Anwälte versucht, an vernünftigen Lösungen mitzuwirken, und schafft es eigentlich auch ganz oft.

Sie sind ja auch Mediatorin. Gelingen gütliche Einigungen?

Ja! Ganz häufig gelingen sie.

Und wie schwierig sind sie?

Es ist schwierig nachzugeben. Es gibt schon Punkte, wo Leute sagen: „Jetzt kann ich nicht mehr nachgeben. Ich kann über diesen Schatten nicht mehr springen.“

Gütliche Lösungen setzen natürlich voraus, dass beide Parteien sich in ihrem Standpunkt nicht zu 100% durchsetzen. Grundsätzlich bin ich Anwältin und daher habe ich die Parteilichkeit auch sehr verinnerlicht. Das gebe ich zu. Ich bin lieber Anwältin als Mediatorin. Auch das gebe ich zu. Das habe ich gelernt. Mediationen sind extrem anstrengend, weil

man sich der eigenen Meinung enthalten muss, und ich bin es gewohnt, als Anwältin gefragt zu werden und darauf Antworten zu geben: „Was raten Sie mir, was soll man tun?“. Die Mediation setzt voraus, dass die Leute ihre Lösungen selber entwickeln und dass man sich da als Mediator oder Moderator des Gesprächs zurückhält. Ich gebe zu, dass mir das immer wieder schwerfällt.

Wenn man sozusagen einen gesellschaftlichen Querschnitt machte – wer lässt sich scheiden? Kann man das sagen?

Nein. Es lassen sich alle Menschen scheiden, deren Beziehungen nicht funktionieren. Ich glaube nicht, dass man das an gesellschaftlichen Situationen festmachen kann. Es gibt natürlich immer wieder gesellschaftliche Situationen, in denen gesagt wird: „Wir leben getrennt und vollziehen die Scheidung nicht.“ Das geschieht aber aus einer Vielzahl von Gründen, die meist finanzielle Hintergründe haben, manchmal auch gesellschaftliche.

Die Scheidung ist inzwischen ein Phänomen, das quer durch die Gesellschaftsschichten geht.

Auch bei Migranten?

Auch bei Migranten. Vor allen Dingen gibt es bei Menschen türkischer Herkunft viele Scheidungen. Wir wenden ja da, wenn beide türkische Staatsbürger sind, auch das türkische Scheidungsrecht an und das ist eigentlich inzwischen fast allen Anwälten relativ geläufig, weil jeder einmal damit zu tun gehabt hat.

Haben Sie schon Türkisch gelernt?

Ich kann nicht sehr viel. Aber „evet“ heißt ja und „hakin“ ist der Richter. Das sind Dinge, die man in Verhandlungen immer

wieder hört. Aber Sie werden lachen, ich habe es mir einmal überlegt, weil wir ja doch ganz viel mit türkischen Mandanten zu tun hatten und haben und es schon ganz gut wäre, wenn man sich da besser verständigen könnte. Es ist aber sehr schwer.

Ich habe Sprachen gerne und habe immer wieder versucht, Fremdsprachen zu lernen. Aber bei Türkisch bin ich gleich mal gescheitert und habe es auch nicht mit der Energie verfolgt, mit der man das verfolgen müsste. Vielleicht...

Frau Dr. Breinbauer, Sie stammen aus Salzburg und haben auch dort studiert. Fühlen Sie sich mittlerweile in Vorarlberg zu Hause?

Ja, absolut. Das war aber nicht von Beginn an so. Das Herkommen von Salzburg hat mich über Innsbruck geführt. Ich habe in Innsbruck das Gerichtsjahr gemacht, einen Teil davon, und dann plötzlich die Panik bekommen, dass ich keine Konzipientenstelle bekomme und habe mich während des Gerichtsjahres begonnen zu bewerben und dann war eine Stelle in Bludenz diejenige, die mich angesprochen hat. Da habe ich mir gedacht: „Dahin bewerbe ich mich.“ Die Fahrt zur Vorstellung nach Bludenz war meine erste Fahrt nach Vorarlberg. Ich war da vorher noch nie.

Das war 1981. Und dann habe ich dort in der Kanzlei, das war bei Guntram Lins in Bludenz vorgesprochen. Die waren zuerst gar nicht so begeistert mich einzustellen, glaube ich.

Ich kann mich erinnern, nach dem Vorstellungsgespräch, hatte ich den Eindruck: „Die nehmen mich nicht.“ Die haben sich sehr bedeckt gehalten und ich bin dann zum Bahnhof gegangen und habe meine, damals noch lebende Mutter angerufen und ihr gesagt: „Du musst dir keine Sorgen machen, das mit Vorarlberg wird nichts. Die nehmen mich nicht.“

Und dann habe ich eine Woche später einen Anruf bekommen und die haben gesagt, sie nehmen mich unter der Voraussetzung, dass ich in der nächsten Woche anfrage.

Dann habe ich gesagt: „Das kann ich nicht erfüllen, weil ich bin mit dem Gerichtsjahr noch nicht fertig. Mir fehlen noch drei Monate.“

„Und dann hat der Dr. Guntram Lins gesagt: „Entweder...oder. Das Gerichtsjahr unterbrechen und gleich kommen oder die Stelle ist anderweitig vergeben.“

Sie brauchten jemanden. Und dann habe ich überhaupt keine Zeit gehabt darüber nachzudenken und habe mich gefreut, dass ich einen Job habe.

Ich habe dann am selben Tag das Gesuch auf Unterbrechung des Gerichtsjahres abgegeben und innert einer Woche habe ich dann die Wohnung in Innsbruck aufgelöst und bin nach Vorarlberg gezogen. Das war dann am Anfang ziemlich schwierig, muss ich sagen.

Was war schwierig?

Ich habe tatsächlich Schwierigkeiten gehabt mit der Sprache. Und dann mit den Leuten. Ich hatte anfänglich wenig Anschluss. Ich habe in der Kanzlei gearbeitet, war natürlich auch mit diesem neuen Job überfordert und bin dann am Abend um halb acht aus der Kanzlei und wusste nicht, wo man hingeht.

Ich habe meinen jetzigen Mann damals schon gekannt, aber nicht sehr gut und bin in dessen Freundeskreis zwar aufgenommen worden. Aber eben als seine Freundin. Ich war dann recht unglücklich.

Ich habe aber bei der Einstellung erklärt, dass ich ein Jahr bleibe. Das war die Bedingung.

Man hält Dinge, die man verspricht, auch wenn man sie nicht schriftlich zusichert.

Die Fahrt zur Vorstellung nach Bludenz war meine erste Fahrt nach Vorarlberg. Das war 1981.

„Kurz vor der Matura haben wir von der Schule aus eine Gerichtsverhandlung besucht.“

Ich war dem Dr Lins im Wort, ein Jahr zu bleiben. Da hat es dann während des Jahres häufig Situationen gegeben, wo ich sagen konnte: „Jetzt sind es nur noch 180 Tage und dann darf ich wieder gehen.“ Es ist erst ganz kurz vor Ende jenes Jahres ins Positive gekippt. Da habe ich mir gedacht: „So lange ich diesen Job behalten kann, bleibe ich mal in Vorarlberg.“ Und inzwischen sind es eben fast 30 Jahre.

Warum hat Birgitt Breinbauer Jus studiert?

Das war mir auch nicht in die Wiege gelegt. Ich hatte bis zur Matura überhaupt keine Verbindung zur Juristerei. Es war so: Ich bin sehr, sehr gerne in die Schule gegangen und eines meiner Lieblingsfächer war Latein. Am liebsten hätte ich Latein studiert, wenn man damit etwas anderes hätte werden können, als Lehrerin. Als Lehrerin, das hatte ich damals schon erkannt, bin ich relativ ungeeignet. Dann wusste ich nur, dass ich unbedingt studieren musste. Das wollte ich. Und dann haben wir kurz vor der Matura von der Schule aus eine Gerichtsverhandlung besucht. Das war ein Bankräuber aus Astenau – das weiß ich noch genau – der dort wie ein Häufchen Elend in seinem Schwurgerichtsprozess ausgesehen hat. Der hat in meinen Augen einen sehr mäßigen Verteidiger gehabt. Der hat sich nicht sehr für ihn eingesetzt. Und am Schluss hat der Angeklagte das letzte Wort. Der junge Mann aber war nicht in der Lage etwas zu seiner Rechtfertigung zu sagen. Sein Verteidiger hat auch nur ein müdes Plädoyer gehalten. Dann hat sich aus dem Publikum eine Frau erhoben. Der Vorsitzende des Senats wollte schon sagen, sie soll sich hinsetzen, sie hat kein Wort. Das hat sie sich dann nicht verbieten lassen und hat gesagt, sie sei die Mama dieses jungen Mannes und sie müsse etwas sagen. Sie hat dann

wirklich das Wort bekommen, obwohl es nicht vorgesehen war. Sie hat dann ein unglaublich flammendes Plädoyer für ihren Sohn gehalten und erklärt, warum er in dieser Situation war. Das hat mich sehr beeindruckt. Ich habe mir damals gedacht, dass das die Aufgabe des Verteidigers gewesen wäre, diese Dinge, die sie da herausgearbeitet hat, zu sagen. Da habe ich mir gedacht: „Das wäre eigentlich was. Ich möchte gerne Jus studieren, damit ich Anwältin werde.“ Und Anwältin war immer das Berufsziel, in den ersten Monaten natürlich mit dem Ziel, eine aufsehenerregende Strafverteidigerin zu werden. Das ist aus mir nicht geworden. Ich mache überhaupt kein Strafrecht und kann das, glaube ich, auch nicht wirklich gut. Aber der Wunsch parteilich auf der Seite von jemandem zu stehen, gegen den sich viele wenden, der ist damals entstanden.

Ist dieses „Partei Ergreifen“ nicht manchmal auch schwierig?

Ja. Das kann schon schwierig sein. Aber man hat als Anwältin in aller Regel Gott sei Dank die Möglichkeit zu sagen: „Das möchte ich nicht vertreten.“ Das geht nur im Rahmen der Verfahrenshilfe nicht. Aber sonst kann man sagen: „Dieses Mandat übernehme ich nicht.“ Dieses Recht nehme ich mir auch immer wieder mal heraus. Grundsätzlich ist es durchaus so, dass auch hinter Menschen, die eben in der breiten Öffentlichkeit „schimpfenswürdig“ dastehen, jemand steht, der es verdient, ein faires Verfahren zu bekommen und ordentlich vertreten zu werden. So sehe ich den Beruf.

Frau Dr. Breinbauer, Sie haben, wie Sie erwähnt haben, in Bludenz Ihre erste Konzipientenzeit gehabt. Können Sie sich an Ihre erste Verhandlung erinnern?

Da kann ich mich gut daran erinnern. Das war der zweite Tag in der Kanzlei.

Hat man Sie so ins kalte Wasser geschmissen?

Ja, absolut ins kalte Wasser. Ich wusste überhaupt nicht, wie es funktioniert. Man muss dazu sagen, dass meine Gerichtspraxis ja nicht vollendet war. Ich habe das Gerichtsjahr unterbrochen und hatte zum damaligen Zeitpunkt nur Strafverfahren und Außerstreitverfahren absolviert und kein einziges Zivilverfahren und ich musste dann am zweiten Tag in fünf zivilgerichtliche Verhandlungen gehen. Das waren zwar nur sogenannte Beweisbeschlüsse ohne Parteien, aber es war trotzdem aufregend. Und ich habe die ganze Nacht davor nicht geschlafen und in meinem Freundeskreis herumtelefoniert. „Was kann passieren und wie kann ich mich auf etwas vorbereiten?“

Und dann war in der zweiten Verhandlung eine Frage zu klären, zu einer Urkunde, die ich nicht beantworten konnte und bin dann ziemlich hilflos dagesessen und wusste nicht genau, was ich tun sollte. Mein damaliger Gegner, das war der inzwischen leider verstorbene Dr. Schneider in Bludenz, hat dann zu mir gesagt: „Frau Kollegin, wenn Sie das jetzt so machen, dann verlieren Sie den Prozess.“ Dieser Hinweis, dass ich diese Urkunde nicht als richtig anerkennen durfte, der war hilfreich. Das habe ich ihm bis zu seinem Tod nicht vergessen und werde es ihm auch weiterhin nicht vergessen, dass er mir dort wirklich gezeigt hat, dass man, obwohl man sich vis-a-vis als Prozessgegner sitzt, sich auch kollegial verhalten kann. Das ist eines der Dinge, die ich zu leben versuche, dass gerade Rechtsanwaltsanwärter nicht hineingeeckt werden sollen. Auch dann, wenn es dem eigenen Prozesserverfolg vielleicht dienlich wäre. Aber das ist nicht die



„Eine gute Vorbereitung auf die Prozesse ist wichtig und unerlässlich. Faires Verhalten gegenüber Kollegen ein Muss.“

Art, wie man unter Kollegen miteinander umzugehen hat. Aber es war spannend und aufregend und ich habe in den ersten Verhandlungen schon Blut und Wasser geschwitzt.

Frau Dr. Breinbauer, man sagt, Sie sind eine harte Arbeiterin. Bereiten Sie sich intensiv auf Verhandlungen vor?

Ja, das gehört natürlich dazu, dass man den Akteninhalt gut kennt. Man ist erstens für sich selber sicherer, wenn man weiß wovon man spricht. Zweitens ist es für den Klienten absolut notwendig, das Gefühl zu haben, einen Anwalt neben sich zu haben, der weiß wovon er spricht.

Wenn man diese, gerade in den großen Prozessen, wie Bawag Prozess oder Hypo-Alpe-Adria, im Fernseher Berge von Akten sieht, dann denkt man sich manchmal, wer liest das alles? Kann das ein Mensch bewältigen? Sind die Staatsanwaltschaften, sind die Gerichte, mit kompetenten Menschen entsprechend ausgerüstet?

„Testamentsfälscheraffäre“ – die Bevölkerung ist viel skeptischer geworden.

Natürlich ist es in solchen Verfahren nach meiner Einschätzung fast unmöglich den gesamten Akteninhalt immer präsent im eigenen Kopf abrufbar zu haben. Das, glaube ich, kann niemand leisten. Aber eine ordentliche Vorbereitung, die dann den Akteninhalt auf das Wesentliche zusammenfasst, macht das Arbeiten dann schon sehr viel leichter. Mein Eindruck ist, dass in der Justiz wirklich ordentlich gearbeitet wird und die dort tätigen Personen das auch ordentlich bewältigen, wie auch in der Anwaltschaft. Ich bin ganz sicher, dass sich meine Kollegen auf die Prozesse ordentlich vorbereiten und nicht hingehen, wenn sie den Akt nicht angeschaut haben.

Ihr Gatte, Karl Rümmele, ist ja auch Anwalt. Sie haben gemeinsam eine Kanzlei. Wie bestimmen die Fälle Ihren Alltag? Gibt es manchmal Austausch, Ratschläge, Beratung?

Grundsätzlich arbeiten wir sehr selbstbestimmt. Das heißt, keiner bespricht jeden Fall mit dem anderen. Es wählen sich auch unsere Klienten selber aus, zu wem sie kommen. Was angenehm ist in der Zusammenarbeit, ist, dass wir erstens miteinander über die Fälle reden dürfen, weil wir untereinander eben keine Verschwiegenheiten verletzen und dass wir auch Verständnis dafür haben, wenn der andere einmal nicht so gut drauf ist oder eben länger in der Kanzlei bleiben muss. Oder sich über irgendetwas ärgert, oder den Frust loswerden will und muss.

Ich könnte jetzt, glaube ich, nicht mit jemanden verheiratet sein, der um halb vier darauf wartet, dass ich am Golfplatz dazu stoße. Das ginge nicht. Insofern ist es fein. Wir haben uns das sehr gut überlegt, weil immer wieder eine Skepsis angebracht ist, wenn verheiratete Paare

doch sehr eng zusammenarbeiten. Dazu ist einfach zu sagen, dass wir uns in der Kanzlei ganz oft nicht sehen. Eben nicht jede Kleinigkeit miteinander besprechen. Und die Alternative, nämlich dass jeder von uns in einer anderen Kanzlei tätig wäre, mit dem Effekt, dass wir nichts miteinander besprechen könnten – zumindest nicht was Namen betrifft – und, dass wir immer wieder mal vor der Diskussion stehen, übernehmen wir Mandate gegeneinander. Diese Diskussion wollten wir einfach nicht führen. Da haben wir uns entschlossen, das gemeinsam zu machen. Das ist jetzt schon seit fast 25 Jahren eine bewährte Strategie und ich hoffe, wir kriegen das bis zum Ende unseres Berufslebens so hin.

Frau Dr. Breinbauer, Vorarlbergs Juristen sind derzeit ziemlich in Aufruhr. Stichwort: Testamentsaffäre. Anwälte, Richter, die in den Dunstkreis dieser Affäre geraten sind, Gerichtsvorsteher, die abgesetzt werden, weil andere ihre Arbeit leisten. „Was ist los?“ in Vorarlbergs Richter- und Anwaltsstuben fragt man sich. Was sagt die Präsidentin der Rechtsanwaltskammer dazu?

Mein Wissen in diesen Fällen beschränkt sich auf das, was ich aus den Medien habe. Ich kenne die Akten nicht. Ich kann dazu nur sagen, dass wir natürlich alle davon betroffen sind, dass diese Dinge passiert sind. Weil wir sie schlichtweg nicht für möglich gehalten hätten. Keinen einzigen dieser Fälle hätte ich vor gut einem Jahr für möglich gehalten, wenn mir das jemand erzählt hätte.

Sie sind ja vermutlich oft am Bezirksgericht...

Ja natürlich. Die Personen, um die es jetzt am Bezirksgericht Dornbirn geht, denen haben wir absolut vertraut. Die haben

dieses Vertrauen nach unserer Auffassung auch absolut gerechtfertigt. An dem Tag, an dem uns dann berichtet wurde, dass da Größeres im Argen liegt, habe ich das zunächst noch für ein böses Gerücht gehalten und nicht geglaubt, dass es wahr ist.

Es sieht jetzt so aus, als wäre vieles davon wahr, was in den Medien berichtet wird. Ich muss ganz ehrlich sagen, ich bin froh, wenn das endlich abgehandelt wird, wenn endlich durch die dafür zuständigen Gremien festgestellt wird, wer was wann falsch gemacht hat und man dann auch irgendwann auch abschließen kann. Dieses immer wieder damit konfrontiert zu sein, hemmt natürlich einfach die Arbeit aller und wirkt sich für die Motivation sehr negativ aus.

Manchen Zeitgenossen dauern ja die Untersuchungen in der Testamentsaffäre zu lange. Die Öffentlichkeit wird ungeduldig. Verstehen Sie die Ungeduld, nachdem, was Sie gerade gesagt haben?

Ich verstehe absolut, dass der Eindruck entsteht, es wird verzögert, es wird verschleppt. Ich fände es jetzt auch wichtig, dass endlich die Dinge auf den Tisch kommen, abgehandelt werden, dort wo sie abzuhandeln sind. Ich will nur nicht bewerten warum es so lange dauert. Weil ich dazu keine Detailkenntnis habe. Und es ist immer leicht von außen zuzurufen und zu sagen: „Macht doch eure Arbeit schneller“ und im Detail nicht zu wissen, woran es liegt, dass es nicht so schnell geht. Ich unterstelle einmal, dass keine böse Absicht dahintersteht. Aber ich verstehe den Wunsch, dass die Dinge endlich da landen, wo sie hingehören.

Ich entnehme Ihrer Homepage, Frau Dr. Breinbauer, dass einer Ihrer Arbeitsschwerpunkte Erbrecht, das Testament und die Verlassenschaft sind – welche

Auswirkungen hat die Testamentsaffäre auf Ihren Arbeitsalltag?

Sie hat schon Auswirkungen und zwar vor allen Dingen für mich selber. Das eine ist, dass natürlich immer wieder Leute kommen und sagen: „Ja, wie ist das mit den Testamenten? Und ist das alles schon sicher?“ Man selber bekommt auch einen anderen Umgang damit. Wir sind noch sorgfältiger in der Darstellung dessen, was wir da gemacht haben, als wir früher waren. Wir nehmen ja nach wie vor drei Zeugen für Testamente. Bislang war es üblich, dass Mitarbeiter/innen unserer Kanzlei und wir unterschrieben haben mit dem Namen und dem Zusatz, dass wir Testamentszeugen sind und sonst nichts. In der Zwischenzeit ist die kanzleiinterne Anweisung ergangen, dass wir alle das Geburtsdatum dazuschreiben, damit wir eben identifizierbar sind. Es ist bei mir ja nicht so schwer – dass ich in der Kanzlei bin, das ist klar. Die Mitarbeiter/innen ändern sich natürlich immer wieder mal. Das ist eines. Ganz am Anfang habe ich sogar Probleme damit entwickelt ein Testament auf mehreren Seiten darzustellen. Da habe ich dann versucht, wenn es irgendwie gegangen ist, das auf eine Seite zu pressen. Das war dann nicht mehr so schön. Damit uns nicht unterstellt werden kann, es sei da irgendwas ausgetauscht.

Man ist selber auch so kritisch: „Wo könnte vermutet werden, dass irgendwas passiert ist?“. An sich selber hat man die Anforderung: „Ich fälsche nicht und ich tue nichts Unrechtes. Und ich verändere in einer Urkunde, die ein anderer unterschrieben hat nicht einmal einen Beistrich und gar nichts. Ich füge keine ä-Striche hinzu...“. Das war immer das Prinzip unserer Kanzlei. Das erscheint mir ganz wichtig. Man ist aufmerksamer geworden. Das sind wir sicher.

„Man muss nicht bei jedem zweiten Testament davon ausgehen, dass es gefälscht ist.“

„Ich schätze es, dass wir hier frei sind und uns niemand dreinredet, wie wir zu leben haben“

Stimmt es, dass im Gerichtsalltag Testamente mittlerweile bei Verhandlungen mehr ein Stück Papier sind, als ein hieb- und stichfestes Dokument, wie sie früher waren?

Nein, das glaube und hoffe ich nicht. Ich denke, dass da schon Dinge passiert sind, die nicht passieren dürften. Das heißt aber nicht, dass man bei jedem zweiten Testament davon ausgehen muss, dass es gefälscht ist. Das glaube ich nach wie vor nicht.

Inwieweit betreffen all die Dinge Sie jetzt als Präsidentin der Rechtsanwaltskammer?

Außer, dass natürlich mit Schlagzeilen, dass Anwälte, wenngleich sie nicht mehr aktiv sind, in diese Testamentsaffäre verstrickt seien, Gott sei Dank, nicht wirklich. Es gibt keinerlei Hinweise, dass irgend ein Anwalt, der aktiv tätig ist, in diese Affäre verstrickt gewesen wäre. Und das ist schon ganz positiv. Da bin ich sehr froh, dass das so ist.

Frau Dr. Breinbauer – mir ist bekannt, dass Sie seit längerer Zeit nicht mehr rauchen und auch ein sportlicher Mensch geworden sind. Sie laufen, mittlerweile auch schon einen Marathon. Was bringt Ihnen das Laufen?

Ich laufe nur Halbmarathon. Ich möchte mich hier nicht mit Dingen schmücken, die ich leider nicht erfüllen kann. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, je einen Marathon zu laufen. Es ist viel, viel zu lang. Ich gebe zu, ich habe vor 15 Jahren mit dem Rauchen aufgehört, aus Sorge krank zu werden. Und ich war eine passionierte Raucherin. Es war furchtbar.

Dann habe ich mir gedacht: „Wenn ich jetzt zu rauchen aufhöre, dann muss ich

mir ein Gegengewicht dazu schaffen, nicht unförmig zu werden und mich dafür zu belohnen, dass ich mir diese Wohnung antue.“

Das ist dann sehr gut gelungen. Mein Mann ist ein begeisterter Marathonläufer. Die ersten Laufversuche waren verheerend. Da habe ich nach 300 Metern mit ihm wahnsinnig geschimpft und ihn gefragt, was er eigentlich mit mir da will. Er hat das durchgehalten, dafür bin ich ihm sehr dankbar.

Inzwischen laufe ich gerne. Ich laufe auch ohne, dass er mich motiviert. Es freut ihn jetzt sehr. Ich kann da ganz gut meine Gedanken ordnen. Ich könnte nie, wie viele in unserem Freundeskreis, über die eigenen Grenzen hinausgehen. Unser Freundeskreis hat viele Läuferinnen und Läufer und das kann ich nicht so gut. Aber regelmäßig etwas zu tun, gehört inzwischen zu meinem Leben und das empfinde ich als ganz angenehm.

Ich habe gehört, Reisen ist Ihnen wichtig?

Absolut. Es gehört zu meinen größten Leidenschaften zu verreisen.

Welche war für Sie bisher die schönste Reise?

Das kann ich so nicht sagen. Weil ich ganz viele schöne Reisen gemacht habe. Aber zu den schönsten Reisen meines Lebens gehören sicher eine Reise nach Äthiopien und eine Reise nach Malawi.

Warum?

Deshalb, weil die Menschen in Afrika so eine besondere Zuwendung zeigen, für die Leute, die sie besuchen. Wir haben in Afrika unglaublich schöne Be-

gegnungen mit Menschen gehabt. Da macht dann das Land natürlich auch besonders beeindruckend. Äthiopien und Malawi sind sehr schöne Länder, aber noch mehr als die Landschaften und die Kulturgüter haben mich die Menschen beeindruckt.

Was schätzen Sie eigentlich an unserem gesellschaftlichen System? Wenn Sie es sozusagen mit den anderen Ländern vergleichen.

Ich verreise sehr gerne und mein Ziel wäre es eigentlich, irgendwann einmal in alle Teile dieser Welt gereist zu sein. Es gibt noch ganz vieles was auf meiner Liste steht und vieles habe ich schon geschafft, gesehen zu haben. Aber so gerne ich verreise und so wenig ich es mag, wenn ich keine Reise planen kann, so sehr komme ich auch gerne wieder nach Hause zurück.

Ich möchte nirgendwo anders leben als hier. Ich schätze es, dass wir hier frei sind, dass uns eigentlich niemand dreinredet, wie wir zu leben haben und dass wir uns frei bewegen können, ohne Angst haben zu müssen, dass wir überfallen werden, ohne Angst haben zu müssen, auf der Straße so viele Schadstoffe einatmen zu müssen, dass wir krank werden. Also, wir leben in einer wunderbaren Umgebung.

Frau Dr. Breinbauer, Sie sind Trägerin des „Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich“. Wofür haben Sie diese Ehrung erhalten?

Ich frage mich, woher Sie das jetzt wissen. Weil das ist etwas, was ich nicht auf meine Fahnen hefte. Ich arbeite seit 1988 im Ausschuss der Vorarlberger Rechtsanwaltskammer. Das sind jetzt über 20 Jahre und ich bin seit



Auf meiner Todesanzeige wird einmal nicht stehen „Trägerin des Ehrenzeichens“.

neun Jahren deren Vizepräsidentin. Es ist einfach eine Frage der Zeit, wenn man lange Zeit in einem solchen Gremium unentgeltlich arbeitet, wird man dafür vorgeschlagen. Man wird dann gefragt, ob man das annehmen würde, wenn man vorgeschlagen wird und da habe ich „Ja“ gesagt. Das war es dann auch. Ich schmücke mich damit nicht und auf meiner Todesanzeige wird einmal nicht stehen „Trägerin des Ehrenzeichens“.

Frau Dr. Breinbauer, ich danke Ihnen recht herzlich für den Besuch in den Ansichten und die interessanten Einblicke in Ihre berufliche und auch in Ihre private Welt.

Diese Sendung wurde am 21. November 2010 (Wiederholung am 22. November 2010) in der Reihe „Ansichten – zu Gast bei Radio Vorarlberg“ ausgestrahlt.